



Pioniere der Vereinbarkeit von Studium und Familie: Die Marburger Unikita bietet Kindern seit 50 Jahren Raum, um sich zu entfalten, sowohl drinnen...

Die Uni spielte mit

Vor 50 Jahren bekam Marburg eine Unikita. Die Gründer hatten nichts davon.

Der Garten blieb im Gedächtnis. Jahrzehntelang überlebte diese Oase inmitten der Marburger Nordstadt, gut abgeschirmt von allen Umbrüchen ringsum: Die Kliniken zogen eine nach der anderen weg, die Straßenführung änderte sich, der Verkehr vorm Haus nahm zu. Der Garten aber blieb. Generationen von Kindern machten auf wackeligen Beinen erste Gehversuche auf dem Rasen, der sich hinter dem Haus aus den 1930er Jahren erstreckte, in dem fast ein halbes Jahrhundert lang die Marburger Unikita untergebracht war. Bei schönem Wetter spielte sich der Alltag der Kita draußen ab. „Das gab ein munteres Bild ab, wenn die ganze Bande in der Sonne spielte“, erinnert sich Engela Nicolai, die gleich zwei Generationen von

Kindern in der Einrichtung unterbrachte: erst die Tochter, dann die Enkelin (siehe Kasten auf Seite 34).

Ja, der Garten blieb im Gedächtnis. Dabei war er ein Provisorium wie die ganze Kita. Bloß merkte man das draußen nicht so, man konnte hier, in unmittelbarer Nähe zum Alten Botanischen Garten und in Sichtweite der Elisabethkirche leicht vergessen, dass das ganze Domizil ursprünglich als Übergangslösung gedacht war. Drinnen fiel umso mehr auf, wie wenig sich die ehemalige Hausmeisterwohnung für ihren neuen Zweck eignete: die kleinen, verwinkelten Gruppenräume; die Enge am Eingang, in dem sich frühmorgens und beim Abholen die Eltern drängten; die knarrende, durch Absperrgitter gesicherte Holzterrasse zu den obe-

ren Räumen, die sich über drei Etagen bis unters Dach erstreckten – an allen Ecken und Enden zeigte sich: dies war ein Provisorium. Freilich ein langlebiges: Es hielt sich 48 Jahre.

Als die Einrichtung vor 50 Jahren eröffnet wurde, damals noch unter dem Namen Universitäts-Kindergarten – der Ausdruck Kindertagesstätte war noch nicht geläufig –, waren die Gründer froh, überhaupt Räume zu haben. Die Marburger Unikita war die erste ihrer Art in der Bundesrepublik, vielleicht sogar europaweit – die erste Betreuungseinrichtung, die auf Initiative von Studierenden entstand. Überregionale Zeitungen berichteten, das ZDF und die Hessenschau sendeten Kurzfilme.

„Die Idee war von mir!“ Christa Riehn weiß es noch ge-

nau. Anfang der 1960er Jahre studiert sie an der Philipps-Universität Germanistik und Romanistik, als sie schwanger wird. Auch ihr Ehemann Hartmut ist noch Student.

Wie schaut die Welt aus, in die sie ihre Kinder setzen? Es sind Jahre, in denen sich gesellschaftliche Umbrüche ankündigen, in der Bundesrepublik und weltweit: Die ersten Gastarbeiter kommen ins Land des Wirtschaftswunders. Im Auswärtigen Amt werden 1965 die Urteile gesprochen, im selben Jahr nimmt die Bundesrepublik diplomatische Beziehungen zu Israel auf. Gambia, Singapur, Rhodesien und die Malediven werden unabhängig. Malcolm X wird in New York ermordet. Die USA beginnen mit der Bombardierung Nordvietnams und setzen erstmals Napalm ein.



... als auch draußen: Ein wichtiger Teil des Kitalebens spielt sich im Garten ab.

Aber nicht nur die Politik hält die Menschen in Atem, auch Kultur und Wissenschaft machen von sich reden. Der Kosmonaut Alexei Archipowitsch Leonow verlässt als erster Mensch ein Raumschiff im Weltraum. Sergio Leone bringt seinen Italowestern „Für eine Handvoll Dollar“ mit Clint Eastwood in die deutschen Kinos, der Film „Doktor Schiwago“ erlebt in New York seine Uraufführung. Die Beatles bringen ihr fünftes Album heraus: „Help!“ In den Charts dominieren „Satisfaction“ von den Rolling Stones, „Stop! In the Name of Love“ von den Supremes sowie „Mit 17 hat man noch Träume“ von Peggy March. Zu den beliebtesten deutschen Vornamen gehören Claudia, Susanne, Thomas und Andreas.

Es sind die Babyboomer-Jahre, noch vor dem Pillenknick. An der Uni aber, „da fiel man auf mit dem dicken Bauch“, erinnert sich Christa Riehn. Sie und ihr Mann freunden sich mit zwei anderen Studentenpaaren an, den Eheleuten Henss und Siefert, die sich in der gleichen

Situation befinden: Sie brauchen Betreuung für ihre Kinder. Aber woher nehmen? Die Großeltern wohnen weit weg und können sich nur ab und zu um ihre Enkel kümmern. Natürlich gibt es Kindergärten, aber die nehmen Kinder erst ab dem dritten Lebensjahr auf. Bis dahin teilen sich die Eheleute die Aufsicht. „So etwas wie Betreuung für Unter-Dreijährige gab es gar nicht“, bestätigt Kita-Mitgründer

„Wir waren sehr stolz auf das Haus!“

Helmut Henss. Eine Tagesmutter können sich die Studierenden nicht leisten. „Wir haben uns so durchgewurstelt“, erzählt Christa Riehn. Wickeln, füttern, baden, spielen – Kinder aufzuziehen kostet Zeit; Zeit, die fürs Studieren fehlt. Die Kinder halten sich nicht an Stundenpläne, an Vorlesungs-, Seminar- und Bibliotheksöffnungszeiten. „Eigentlich müsste die Uni einen Kindergarten haben“, fällt der angehenden Romanistin eines Tages ein.

Aber Universität und Studentenwerk sind nicht auf Studierende mit Nachwuchs eingestellt. Es gilt als völlig selbstverständlich, dass Kinder in den ersten Lebensjahren am besten zu Hause bleiben, und das heißt üblicherweise: bei ihrer Mutter. Dass beide Eltern eine Ausbildung machen oder einen Beruf ausüben, weicht vom tradierten Bild ab. „Man hatte gar nicht das Interesse, die Mütter unter

den Studenten zu unterstützen“, behauptet Hartmut Riehn, und Christa Riehn nennt ein Beispiel: Die Kinder dürfen nicht mit in die Mensa. „Das war vielleicht ein Affentheater!“, berichtet die Kita-Vorreiterin: „Als wir einen Antrag stellten, dass Kinderstühle für die Mensa angeschafft werden sollten, hieß es: Kinder haben in der Mensa nichts zu suchen!“

Im Februar 1963 gründen die drei Ehepaare mit anderen Schicksalsgenossen eine Inter-

sengemeinschaft, um die Einrichtung eines Universitätskindergartens voranzutreiben. Wie der Gründungsvorsitzende Helmut Siefert 1966 in der Marburger Alumni-Zeitschrift „alma mater philippina“ vorrechnet, leben in Marburg Anfang des Jahrzehnts etwa 180 studentische Ehepaare, die Kinder großziehen. „Das Studentenkind soll in der Familie aufwachsen, in die es hineingeboren ist“, schreibt Siefert, so dass es „nicht durch Fortgabe zu einem Oma- oder Heimkind wird“.

Auf der anderen Seite aber wollen die Eltern weder das Kind noch das Studium vernachlässigen. Neuartige Erziehungs-ideen, wie sie ein paar Jahre später durch die Studentenbewegung bekannt werden – der erste Kinderladen entsteht 1967 in Frankfurt am Main –, verfolgen die Vereinsgründer nicht. „Es stand überhaupt keine progressive Idee dahinter“, bekennt Hartmut Riehn. Helmut Henss präzisiert: „Uns ging es um etwas ganz anderes als den 68ern. Wir wollten unsere Frauen unterstützen.“ Das schließt mit